

Liebe Stipendiatinnen und Stipendiaten!

Gibt es nach all den Feiertagen noch etwas zu feiern? Das Fest der Erscheinung des Herrn droht bei uns oft unterzugehen – zumal in den Bundesländern, die am 6.01. eher anfangen zu arbeiten als zu feiern – und wenn ich ihn in all den Feiertagen nicht gefunden habe, wieso dann an diesem Fest?

Dazu mitten in Ihren wieder beginnenden Alltag diese Gedanken und einen herzlichen Gruß

Elisabeth Schieffer

„Wo ist er zu finden?“

Es lebt in jeder Religion eine tiefe Sehnsucht danach, Gott zu finden und ihn an besonderen Orten festzumachen. Ob Mekka und Medina, Jerusalem, Konstantinopel oder Rom, ob Lourdes, Medjogorje oder Santiago di Compostela – die Namen dieser Orte stehen für das Suchen und Finden der Nähe Gottes, das Erleben seiner heilsamen Gegenwart unter den Menschen. Die Wallfahrt dorthin wird zum erlebten Sinnbild für die Suche des Menschen, sein Unterwegssein im Leben, das sich letztlich als eine Suche nach Gott begreift. Diesem Weg ist ein Ziel gegeben und damit eine Richtung, die auch nach vielen Um- und Abwegen wieder gefunden und weitergegangen werden kann.

Auch die Geschichte des Volkes Israel mit seinem Gott erzählt von dieser Sehnsucht, ihn zu finden, an einem heiligen Ort sich seiner vergewissern zu können. Es ist Ausdruck der Macht und des Reichtums Salomos, daß er dem Herrn einen Tempel erbaut (1Kö 6-9). Im Zuge des sich etablierenden Königtums hat die Errichtung des Tempels eine große Bedeutung, dient sie doch der Bestätigung, daß Jahwe diesen König mit seinem Segen begleitet, ihm Nachkommenschaft zusichert und Sieg über die Feinde. Aber schon die Antwort Jahwes, als ihm Salomo dieses prächtige Haus als Geschenk anbietet, spricht einen Vorbehalt aus: Jahwe wird dieses Haus bewohnen, darin gegenwärtig sein, solange Israel im Glauben an ihn sein Leben gestaltet. „Wenn ihr euch von mir abwendet, ... dann wird ...dieses Haus zu einem Trümmerhaufen werden.“ (1Kö 9,7f.) Seine Gegenwart ereignet sich zuerst in der

lebendigen, wechselseitigen Beziehung zum glaubenden Volk, für die der Tempel ein sichtbarer Ausdruck sein kann.

Die Tradition Israels kennt auch andere Weisen, sich der Gegenwart Jahwes zu versichern. Das wandernde Volk in der Wüste findet ihn in der Wolkensäule am Tage und in der Feuersäule zur Nacht (Ex 13,21), in flüchtigen Elementen, die vergehen und wieder erwartet werden müssen. Aber die Wolke am Tage, ist für den Nomaden die lebenserhaltende Wolke, die ihn aufbrechen lässt, weil er durch sie vor der sengenden Sonne geschützt ist und das Feuer in der Nacht ist lebensrettender Schutz vor den wilden Tieren und der Kälte der Wüstennacht. Das Volk erkennt die Nähe Jahwes in den Erfahrungen, die ihm in der Wüste das Leben erhalten: im Geschenk des Wassers (Ex 17) und der Nahrung (Ex 16,35) und immer wieder im erfolgreichen Kampf gegen Angreifer.

Aber die Tradition Israels erkennt die Nähe Jahwes nicht nur in der Pracht des Tempels und in der Macht des mitwandernden Gottes, sie findet ihn schließlich sogar in der äußersten Fremde, fern des Tempels unter der Gewaltherrschaft einer gottlosen Macht: die Erfahrung des Exils wird zur tiefsten Gotteserfahrung, zur Erkenntnis, dass dieser Gott mit seiner lebensspendenden Kraft gegenwärtig ist, wo kein menschliches Auge mehr Leben sieht. Die schönsten Lieder auf die Macht Gottes sind in der Erfahrung der äußeren Ohnmacht entstanden (Jes 40ff.), es sind die biblischen Texte, die uns durch den Advent begleiten.

Denn was die jüdische Tradition mit ihrer Suche nach der Gegenwart Jahwes vorbereitet hat, findet in der

Botschaft des Weihnachtsfestes seine äußerste Zuspitzung: Gott ist nicht nur gegenwärtig in allen Erfahrungen menschlichen Lebens, er nimmt selber menschliches Leben an. Er nimmt seinen Platz in jedem Menschen und läßt sich in jedem Menschen finden. Er schaut uns an mit den Augen des Menschen neben uns, kann gefunden werden in seinem Leid, in seiner Freude, in der Lebensgeschichte, die jeder einzelne Mensch als seine je eigene Geschichte lebt. Wir müssen nicht an bestimmte Ort gehen, um uns seiner zu vergewissern. Er macht sich auffindbar in mir selbst, er nimmt das Leben eines jeden einzelnen an mit all seinen Facetten.

Die Weisen, die eigens aus dem Morgenland nach Israel gekommen sind, sie werden am Ende der Erzählung , die heute als Evangelium gelesen wird, nach Hause geschickt. Der Engel weist ihnen den Weg in ihr Land zurück. Denn Er läßt sich finden mitten in der Alltäglichkeit menschlichen Lebens. Der schäbige Stall, den diese gesellschaftlich wahrscheinlich hochgestellten Männer schließlich als Ziel ihres langen Suchens entdeckt haben, kann ihnen – und uns – die Augen öffnen dafür, daß sich Gott gerade auch in den „schäbigen“, ärmlichen und am liebsten verdrängten Seiten unseres Lebens finden läßt.